



Abonnementspreis vierteljährlich mit „Märkischen Sonntagblatt“ bei den Anzeigen 1,40 RM. in den Anzeigenstellen 1,20 RM. beim Postzuge 1,50 RM. mit Bankbriefträger-Postgebühren 1,95 RM. Die einzelne Nr. wird mit 10 Pf. berechnet.

Insertions-Gebühr für die 4 gespaltene Corpusspalte oder deren Raum 1 3/4 Pf., für Privats in Merseburg und Umgebung 10 Pf. für farbige und größere Aufträge entsprechende Ermäßigung nach Vereinbarung. Complicirter Satz wird entsprechend höher berechnet. Reklamen außerhalb des Anzeigensfeldes 30 Pf., Beilagen nach Uebereinstimmung. Sämmtliche Annoncen-Verträge nehmen Inserate entgegen.

Merseburger Kreisblatt.

Tageblatt für Stadt und Land.

(Amtliches Organ der Merseburger Kreis-Verwaltung.)

Das „Merseburger Kreisblatt“ erscheint täglich Montag bis Freitag. Ausnahme der Sonn- und Feiertage.

Anzeigen-Nachnahme für die Tagesnummer bis 9 Uhr Vormittags, größere Anzeigen werden möglichst tags zuvor erbeten.

Aufruf!

Am 1. September 1892, Abends 10 Uhr, ist auf der Chaussee Halle-Ammenhof zwischen den Kilometersteinen 6¹ und 6² der Handarbeiter Friedrich Ränger aus Radewell **tobt aufgefunden** worden. Nach dem ärztlichen Befunde ist der Tod des Ränger durch die Schuld eines Dritten herbeigeführt. Der Ränger ist um sieben Uhr noch in Halle gefahren worden auf dem Wege nach Ammenhof, die Tat selbst ist zwischen 1/9 und 10 Uhr verübt. Ich fordere Alle auf, die dem Ränger begegnet sind, die Streit oder Schlägerei, verdächtige Personen bemerkt haben oder sonst etwas zur Aufklärung geeignetes wissen, davon umgehend dem Unterzeichneten oder der nächsten Polizeibehörde Mitteilung zu machen. Halle a. S., den 3. September 1892. **Der Erste Staatsanwalt.**

Merseburg, den 5. September 1892. * 10 Choleraeobote.

Der Erreger der Cholera ist ein winzig kleiner Pilz, der mit bloßen Auge nicht gesehen und nur mittelst feinsten Glaslinfen unter dem Vergrößerungsglas beobachtet werden kann. Derselbe kann deshalb Gegenständen anhaften, ohne daß er an letzteren durch unsere gesunden Sinne bemerkbar wird. Er entkommt den Darmentleerungen der Choleraerkranken und kann auf die verschiedenste, mannigfaltigste Weise auf Gesunde übertragen werden. Durch die Luft wird er nicht übertragen, geht vielmehr eingetrocknet innerhalb einiger Tage zu Grunde. Die wichtigsten Vermittler des Choleraerregers von Kranken auf Gesunde sind zunächst die Kleider, namentlich die mit den Entleerungen beschmutzten Wäsche derselben, sowie die Bettstoffe, mit welchen sie in Berührung gekommen sind. Dementsprechend hat man zu Cholerazeiten stets beobachtet, daß am häufigsten Wäscherinnen von der Cholera befallen wurden. Außer den Kleidern sind es in zweiter Linie die Nahrungsmittel, welche den Choleraerregern abtragen. Hier ist zunächst das vornehmlichste Nahrungsmittel, das Wasser, zu nennen. Unser Trinkwasser entstammt ja fast stets dem Boden. Dieser wird nun zu Zeiten einer Epidemie leicht mit Choleraerregern durchsetzt, was geschieht, wenn die Entleerungen der Choleraerkranken auf denselben ohne Weiteres ausgegossen, oder wenn sie auf Dungstätten, in Wäldern oder undichte Gräben geschüttet werden, wo dann der Pilz sich in ganz enormer Weise vermehren kann. Hieraus folgt, daß Orte, welche ihre Wälder nichtbewohntem Terrain entnehmen, eine größere Sicherheit vor einer Uebertragung durch das Wasser genießen, als solche, welche nur Brunnen besitzen und namentlich solche Brunnen benutzen müssen, welche in der Thalgänge gelegen, ihr Wasser dem Grundwasser entnehmen. Liegt aber bei Wasserleitungen die Entnahmestelle unterhalb bewohnter Orte, so ist wiederum keine absolute Sicherheit dafür da, daß keine Choleraepidemie ins Wasser hineingerät. Außer dem Wasser ist es weiterhin die Milch, welche Cholera leicht überträgt. In Milch gerade entwickeln die Pilze sich so sehr gern, und es ist eine ganze Reihe von sicheren Beobachtungen verdienstlich, wo durch den Milchverkehr nicht nur andere Krankheiten (Typhus,

Diphtherie, Scharlach), sondern auch die Cholera übertragen wurde. Außer Wasser und Milch sind es dann ferner noch Obst, Gemüse, Butter, fetter Käse, sowie Eier, welche den Choleraerregern abtragen können, auch Fleisch kann denselben übermitteln. Nun wissen wir aber, daß energisches, mindestens halbtägiges Kochen den Choleraerger zerstört; es liegt also nahe, nicht nur getohtes Speise- und Getränke zu genießen, sondern auch zur Reinigung von Obst und Trinkgeschirren (Teller, Gabel, Löffel, Gläser etc.) nur geboigt gelochtes Wasser zu verwenden. Die Gebrauchsgegenstände sind nach dem Reinigen mit einem vorher in gelochtem Wasser gewaschenen und dann an der Luft getrockneten Luche abzureiben. Selbstverständlich müssen vorher die Hände der Hausfrau oder Köchin in Seifenwasser oder einer anderen Desinfectionsflüssigkeit gehörig gereinigt werden. Der Reinigung der Hände und des übrigen Körpers, sowie derjenigen der Kleidung ist überhaupt zu Cholerazeiten eine vermehrte Sorgfalt zuzuwenden. Wenn auch in kohlensäurehaltigen Getränken, wie Bier, eine Vermehrung der Choleraerger nicht stattfindet, so ist doch der Genuß von Bier als ein Schutzmittel gegen Cholera nicht anzusehen; vielmehr muß vor übermäßigem Biergenuß gewarnt werden, wie nicht minder von dem Gebrauche der vielfach angepriesenen sonstigen sog. Choleraheilmittel (Choleraopon, Choleraobote) abzurathen ist. Aus diesen und anderen Erwägungen ergeben sich nachfolgende 10 Choleraeobote: 1) Nimm keinen Menschen, der aus Choleraegegend kommt, in dein Haus auf, und besuche ebensowenig, falls nicht eine Pflicht dich dazu zwingt, ein Cholerahaus. Vermeide ferner den Besuch solcher Orte, wo größere Menschenansammlungen stattfinden (Zahrmärkte, Lustbarkeiten etc.). 2) Dein Haus sei dir der sicherste Schutz vor Ansteckung. Dazu beschilt ihn aber nur die größte Reinhaltung desselben. 3) Auch die Umgebung des Hauses ist sorgfältig rein zu halten. Abort und Dungflüsse muß, wenn die Cholera in Orte noch nicht ausgebrochen, möglichst bald und häufig entleert werden. Bei ausgebrochener Cholera ist letzteres zu unterlassen, der Inhalt vielmehr stets zu desinficieren durch Hufsaß von Kaliumchlorat, Carbolsäure oder Gerolinlösung. Wit

einer 5 procentigen Carbolsäure- oder 2 procentigen Gerolinlösung ist zweckmäßig täglich das Eigebret der Abtritte gründlich abzuwaschen. 4) Lebe mäßig und in geregelter Verdauung bereisbar sein. Ist aber eine solche eingetreten, so wende dich sofort an einen Arzt. 5) Reinige vor der Verhinderung von Brod oder anderen Speisen erst vorzüglich deine Hände durch Waschen in Seifenwasser oder noch sicherer in einer stärkeren Desinfectionsflüssigkeit. 6) Bediene dich keiner Nahrung- oder Genussmittel, welche aus einem Choleraerregere oder aus choleraverdächtigen Orten herkommen. 7) Wenn du dir kein absolut unverdächtig Wasser beschaffen kannst, so trinke und benutze zu dein Waschen nur gehörig gelochtes Wasser. (Auch Selterswasser kann ohne Gefahr getrunken werden.) Laß auch Trink- und Eßgeschirre (Gläser, Tassen, Teller, Messer etc.) nur in gelochtem Wasser reinigen und mittelst eines an der Luft getrockneten Luche abreiben. Ebenso sollen die Gemüse nur mit vorher gelochtem Wasser gewaschen und zugerichtet werden. Die Hausfrau oder Köchin soll vor der Berührung der Speisen sich die Hände jedesmal sorgfältig reinigen. 8) Bediene dich vornehmlich folgender Nahrungsmittel: Kaffee, Kartoffeln, gelochte Gemüse, Mehlspeisen, getohtes Eier, gut getrubenes oder getohtes Fleisch. Zu vermeiden sind: Ungelochte Gemüse (besonders Gurken und Salat), Obst, frische Butter, ungelochte Milch, Buttermilch, die Milch, frischer Käse und rohe Eier. 9) In Klämlöchern, in denen sich Choleraerregere befinden, darf nichts genossen werden. Diejenigen, welche sich Choleraerregere zu thun haben, dürfen mit ungerinigten Händen keine Speisen berühren, oder solche Gegenstände in den Mund bringen, welche im Krankenzimmer sich befinden hatten, z. B. Obst und Trinkgeschirre, Cigarren etc. 10) Choleraerregere sind möglichst schnell aus dem Hause weg und in ein Leichenhaus zu schaffen. Die Beteiligung an einem Beerdigungsgang ist thunlichst zu unterlassen. Beerdigungsgänge sind zu vermeiden. Die mit den Kranken in Berührung gekommenen Gegenstände sind nach bestimmten Regeln zu desinficieren. Das Leichenzimmer ist mehrere Tage hindurch dem freien Durchzuge der Luft auszusetzen. Dr. H.

Politische Nachrichten.

Deutsches Reich.

Berlin, 5. September. Der Kaiser hat nach der Besichtigung der Truppen im Mandorfsfeld bei Pyritz dem kommandierenden General von Mierchardt-Hällesheim seine vollste Zufriedenheit über die Haltung aller Truppen des Gardekorps sowie seine Freundschaft darüber ausgesprochen, am Sonntag bei denselben einen Besuch und von da in einen Hofraum. Es that wohl, zu faunm sich glauben, aber ich dich die Zähne zusammen, und trotz vorwärts, wie ein Kind, das noch nicht laufen kann.

verweilt zu haben. — Nach der Besichtigung traf der Monarch am Freitag um 12 1/2 Uhr in Pyritz wieder ein, fuhr die Front des am Bahnhofs aufgestellten Kriegercorps und der Schützenbrigade entlang und unterließ sich längere Zeit auf das Halbvolkreuz mit dem Präsidenten des Kriegercorps Professor Müllendorff. Um 12 Uhr 50 Min. reiste der Kaiser über Starzard nach Swinemünde ab, wo er um 4 1/2 Uhr Nachmittags eintraf. Bei der Ankunft Sr. Majestät des Kaisers im Hafen bildeten die Schulen und Vereine Spalier. Die Mannschaften der im Hafen ankommenden Torpedobote befanden sich in Paradeausstellung an Bord und brachten beim Erscheinen Sr. Majestät ein dreifaches Hurrah aus. Nach kurzer Begrüßung durch den Kommandanten des Kaiserobots und durch den Landrath Grafen Schwerin befiel Sr. Majestät, begleitet vom Chef des Marinecabinets Freiherrn v. Senden-Börsen, dem Leibarzt Dr. Leutold und mehreren anderen Herren ein Marinegeleut und begab sich unmittelbar an Bord des „Kaiserobots“, um dort das Diner einzunehmen. Die zahlreichste Volksmenge im Hafen brachte Sr. Majestät begeisterte Huldigung dar. Das Wetter war schön, die See jedoch stürmisch. Sr. Majestät der Kaiser verließ Nachmittags 5 1/2 Uhr an Bord der kaiserlichen Yacht „Meteor“ den Hafen von Swinemünde, um sich zu dem bei Feringsdorf vor Anker liegenden Marinegeschwader zu begeben. Um 8 Uhr legte der Kaiser an Bord der Yacht „Meteor“ nach Swinemünde zurück und begab sich alsdann an Bord der kaiserlichen Yacht „Kaiserobote“, um daselbst zu übernachten. — Der „Reichsanzeiger“ meldet die Verleihung des Großkreuzes des rothen Adlerordens an den Generalleutnant und ersten General-Adjutanten des Königs von Italien, Marschall Pallavicini di Priola, sowie die Verleihung desselben Ordens II. Cl. an zwei weitere Adjutanten des Königs. — In einem bemerkenswerthen Artikel preist die „Nordd. Allg. Ztg.“ die glänzende Einigkeit des Centrums, die auf dem Mainzer Rathschlagentage von Neuen hervortrat und ermahnt die anderen Parteien, sich daran ein Beispiel zu nehmen, vom Centrum zu lernen und nicht in kleinlichen Dingen an dem Centrum nörgelnde Artikel zu überlassen. — Dem Bundesrathe werden bald nach seinem Wiederzusammentritt Gesandtschaftsberichte über die Abgangsverhältnisse in den Hauptbahnen zugehen. — Der neue preussische Gesandte beim Vatican, militärischer Rath v. Bülow, bisher kaiserlicher Gesandter in Bern, scheidet Ende dieses Monats nach Rom über. — Aus Viedelsfeld wird gemeldet, daß dort die Wahl des Freiherrn von Hammerstein zum Reichstags-Abgeordneten mit einer Mehrheit von 1500 Stimmen als sicher gelte. Nach den vorliegenden Wahlsiften erscheint dagegen eine Entscheidung zwischen Freiherrn von Hammerstein und dem nationalliberalen Candidaten Delius wahrscheinlich.

Zeitbilder.

Von Georg Paulsen. Sedan und heute. WC. Die beiden Kameraden vom Teller her feiern. Seitdem die Cholera in Hamburg ist, lockt der Verkehr, die Hände können nützlich im Schooße ruhen. Die beiden Männer haben mancher Gefahr ins Auge gefaßt. Der Eine hat den großen Krieg mitgemacht, der Andere war früher als Hermann draußen im Churmecklenburg. Und beide wissen, daß vor dem Tod kein Kraut gewachsen ist, daß nicht besser durch Gefahr hilft, als Gönne und Göttertrauen. Der Krieger von 1870/71 raucht seine Pfeife, der ehemalige Hermann schneidet sich ein Stück Kanakabak ab. Er weiß mit dem Wasser stürzende. Da sieht's man's trautes Bild. „Gönnst einem unheimlich zu Müß werden!“ meint er. Der Andere schüttelt den Kopf. „Dab eine schwere Stunde mit durchgemacht im Leben, was Schlimm's kann's nicht geben. Dagegen kommt alle Choleraangst nicht an!“ „Stehst mal!“ „Was will ich.“ „Dab ein mögliches Paffen aus der Pfeife, und der Mann beginnt.“ „Dab hätte den letzten Kriebel bei Sedan unvernünftig mitgemacht, trotzdem mir nicht bei dem Privatwaggon

geblieben waren. Gerade unter Bataillon, ich kam erst später hierher, war sehr voran gewesen, und Offiziere und Mannschaften hatten gleichmäßig die blauen Böden aus den verbrannten Churpfeifen geschmettert. Bei Sedan waren wir wieder in der Front. Wir hatten so ein Weidenfeld sitzen können, daß einem großen Sieg wohl bald ein Frieden folgen könnte, und wir waren einig darin, wir wollten die Sache gut machen. Denn der letzte Krieg ist keinen Pfifferling werth! Da stehen sie die Greichen und Zehen fort, die die Cholera gepackt hat, es ist furchterlich. Aber geh' über's Schloßfeld, mein Junge, und sieh da die Zerstörten liegen, den einen Kopf, den einen Arm, der Dritte zerbricht und zerfällt, Du wirst bang, und es ist, als ob Dir der Tod selbst mit der Hand auf dem Kopf läge. Man wird's gemerkt, sagt man! Ja! aber jedesmal dreht sich einem das Herz wieder im Leibe um. Wir hatten den ersten Angriff auf das Dorf Bazeilles. Die Franzosen hatten sich gut eingeklinkt, und sie löschten nicht ab. Aber Damer und Doria, unsere Blauen waren auch auf dem Felde und zählten es ihnen mit ihren Händen. Wir machten's uns bequem, als die Franzosen abermals anrückten, und sie hatten die gewöhnliche Uebermacht. Unsere Greie löschten wie die Blauen, aber es half nicht, wir wurden zurück. Und dabei erhielt ich den Schuß ins Bein. Knack, da lag ich, und alle Gemüthen, wieder hoch zu kommen, waren umsonst. Die Wunden brannten verzehrend, und ich hätte fast den Namen von Chammach. Die Franzosen kamen nunmehr immer weiter vor, und ich nahm meine letzte Kraft zusammen und froh hinter

einem Hüch und von da in einen Hofraum. Es that wohl, zu faunm sich glauben, aber ich dich die Zähne zusammen, und trotz vorwärts, wie ein Kind, das noch nicht laufen kann. Aber sie faunen nur nicht gleich! Doch wer da faun, das waren die Leute aus dem Dorfe. Tausend in Menschengehalt. D diese Aulanten, mit Weibern und Säbeln luden sie die armen Kerle wie die Hüner ab oder warfen sie in ein heurathes Haus. Und nun faunen sie in den Hofraum, in dem ich lag, gelüht, und zugleich setzte sich oben auf's Haus der rote Galun. Da, Bruder, weißt Du, merkte ich, daß mir, dem die Junge am Saunen ließe, dem die Wunde mir Feuer brannte, der kalte Schweiß auf die Stirne trat. Die Wunde lief es herab. Und oben prasselte das Feuer, um mich her tauchte es, schrien die Männer und Frauenzimmer, wie Leute, die der Weltbrennen losgerissen hat, und da lag ich mit zerfetzten Beinen. Beim Krachen hatte ich einen auf der Erde liegenden Offiziersrevolver gefaßt. Das war meine Waffe. Und nun kam ein Weiß in der Hof gelüht, mit fatternden Saunen, gaunzen Gesichtsausdruck. Der Knug war klüppelartig. Sie ich mich liegen und hielt mich wohl für tot. Um mich ungestört betenden zu können, ließ sie Niemanden auf mich allein näher. Jetzt hielt mich unbewußlich, damit sie mich für tot halte. Jetzt hielt sie an das verwundete Bein, und da faunnte ich ein lautes Schmerzensschreien doch nicht unterdrücken. Sie



Die näheren Nachrichten über die neue Militärvorlage haben bewiesen, wie mangelhaft namentlich die ersten Angaben über die Ansprüche des Reiches nach der Beschaffung des Berliner Gardekorps gewesen sind; aus einem Berliner Briefe der Pol. Korr. geht das neuerdings unabweisbar hervor: Die Behauptung, daß man sich gegen die zweijährige Dienstzeit für die dreijährige entscheiden habe, ist falsch. Wir haben de facto keine dreijährige Dienstzeit; es handelt sich überhaupt nicht um die Frage, ob der Mann 36 oder 24 Monate dient, man hat vielmehr das Minimum der Dienstzeit ausfindig zu machen, bei welcher die neben möglichst hoher Quantität eine möglichst gute Qualität erzielen läßt. Es ist unmöglich, hier durchgehends nach dem Schema zu verfahren, daß der zur Arme ausgehobene Deutsche 730 Tage dient, es wird vielmehr unter Anwendung einer Menge von Modifikationen die Dienstzeit für jede Kategorie zwischen Regierung und Reichstag geregelt werden müssen. Schematisch ist das erste Verfahren vorhanden, die Dienstzeit auf das notwendigste Maß zu beschränken. Die Forderung: zweijährige Dienstzeit jedoch ist ein bedeutendes „Schlagwort“ geworden, mit dem im Interesse einer unbefangenen Würdigung der Frage unter allen Umständen aufgeräumt werden muß.

Von Emin Pascha kommen seltsame Nachrichten. Aus seinen Bewegungen und Unternehmungen, nachdem er im Frühjahr 1890 die Führung einer deutschen Expedition übernommen hatte, war deutlich zu erkennen, daß an ihn der Nachlaß eines deutschen Beamten oder Offiziers nicht gelegt werden konnte. Er war als langjähriger, ganz selbstständiger Beherrscher der Äquatorialprovinz vollständig entzweit, sich nach Befehle von anderer Seite zu richten; er durchkreuzte alle Pläne und verließ sogar, ohne ein Wort davon zu lassen, das deutsche Schutzbereich. Er hatte den Verkehr in europäischen Formen mit seinem vielfachen Zwange verloren und das schreit sich während seines letzten Zuges nach dem Nordwesten des Albert-Nyanza noch verstärkt zu haben; er soll eine Art Furcht besitzen mit den Deutschen in eine unmittelbare und amtliche Verbindung zu kommen. Als Dr. Stuhlmann, der Begleiter Emin's, Anfang dieses Jahres wieder in Luboga eintrafen war, meldete er, daß Emin Pascha mit seiner versuchten und hungerleidenden Expedition nachkomme; aktenlos nahm man an, daß Emin binnen fünfziger Zeit wieder auf deutschem Boden erscheinen werde. In einmal wurde ein Janzibar seine Ankunft in Luboga schon gemeldet; das stellte sich alsbald als unrichtig heraus. Dagegen kommen jetzt von verschiedenen Seiten Mittheilungen, daß Emin Pascha nicht auf deutsches Gebiet zurückkehren wolle. Eine Begründung dieser Ansicht wird in der Woch. Ztg. gegeben, welche sie auf Mittheilungen des an der ostafrikanischen Küste befindlichen Dr. Stuhlmann zurückführt. Darin wird gesagt: Emin's Befinden habe sich im Januar wesentlich gebessert, sein Fieberzustand und seine Erschöpfung hätten nachgelassen; er wäre im Lager umhergegangen, aus konnte er besser sehen. Nach den neuesten Berichten müsse als sicher angenommen werden, daß Dr. Emin sich wieder auf dem Marsche befände, nur wisse Niemand, wohin? Frage man sich nach dem Grunde, warum der Pascha es vermeide, deutsches Gebiet zu betreten, so ginge das Urtheil Dr. Stuhlmann's dahin, daß Emin sich so sehr jeglichem zivilisatorischen Zwange entziehen

fühle, daß er es vermeiden wolle, sich freiwillig wieder in solchen Zwang zu begeben. Durch seinen fast andauernd Zugschritte während ununterbrochenen Aufenthalt im Herzen Afrikas habe er sich gewöhnt, nicht bloß äußerlich als Araber zu erscheinen, sondern auch als solcher zu denken und zu fühlen, daß er nur unter ihnen sich wohl fühlen zu können glaube. Er bete mit ihnen, wenn sie beten, und habe sich hermaßen in ihren Bekehrung eingelebt, daß er sich demselben feinenfalls zu erziehen gewillt sei. Er betrachte sich als einen Skaffand der Araber und werde andererseits von diesen als solcher angesehen. Nur so wäre es zu erklären, daß er ohne Mittel — denn thätigst hätte er keine — von Stamm zu Stamm gehen könne, ohne in der Lage zu sein, den Lebensunterhalt, dessen er für sich und seine Leute bedarf, durch Tauschmittel zu kaufen. Er besäße unter den herrschenden Arabern und durch sie unter den Eingeborenen eine besondere Stellung, wie sie vor ihm noch nie ein Weißer in Anspruch nehmen durfte. Wenn auch nicht bestritten werden kann, daß die Araber dem langjährigen Landesgenossen Dr. Emin in ungewöhnlicher Weise entgegenkommen, so sind doch Zweifel daran berechtigt, daß sie ihn und seine Leute ohne Rücksicht auf Entgelt unterstützen und daß dieser Marsch ohne Mittel lange dauern werde. Es ist eine allgemeine Erscheinung im centralen Afrika, daß man nichtbenedigende Europäer mit Allem unterstützt und ihnen alles Verlangte liefert unter der Voraussetzung, daß sie mit einem reichlichen Gewinne wieder zu erkalten. Emin Pascha wird bald die Erfahrung machen, daß diese großartige Gastfreundschaft nicht weiter reicht, als bis die Araber erkannt haben, daß er gar keine Hilfsmittel mehr zu erwarten hat.

Frankreich. Die letzten Aushebungen in Frankreich beweisen, daß die Zahl der Rekruten daselbst stetig im Verhältnis zum Bedarf zurückgeht und absolut nicht mehr ausreichen will. Dabei besteht aber in Frankreich die allgemeine Wehrpflicht bis zum Tertiär über dem i, nicht einmal die einzigen Söhne total unentworfelter Eltern gehen mehr frei aus, sondern der Staat übernimmt während der allerdings abgekürzten Dienstzeit der jungen Leute die Unterhaltung der Eltern. Der Militärverwaltung und den Nebengewinnern in Paris ist dieser Mangel an Soldatenmaterial schon überaus peinlich, zumal noch eine ganze Reihe von Projekten vorliegt, zu welchen noch eine Masse Menschen gebraucht werden. Eben wegen dieses Menschenmangels wollen die Dinge nicht vom Fied. Man plant noch die Bildung einer Kolonialarmee, die Aufstellung des 20. französischen Armeekorps, der Offiziers, dem Deutschen Reich, welches heute bereits zehn Millionen Einwohner mehr als Frankreich zählt, wieder gleich zu kommen, gehen doch die Geburten in Frankreich ununterbrochen von Jahr zu Jahr an Zahl retour. Nach den Aufstellungen eines französischen Gelehrten hat Spanien im Jahre 34 Geburten auf 1000 Einwohner, England 35, Italien 36, Desterreich-Ungarn 38, Deutschland 39, Rußland 49. Frankreich hatte im Jahre 1883: 25 Geburten auf das Tausend, 1886 deren 24 und 1890 sogar nur 22. In diese stetigen Rückgänge der Geburten liegt ein großes Friedensgarantie für die Zukunft. Deutschland wird von Jahr zu Jahr schon natürlich stärker, als Frankreich, und von Jahr zu Jahr werden die französischen Kräfte schwächer, weil es an Menschen

material mangelt, den heute schon erheblichen Vorprung des Deutschen Reiches nachzuholen. Dies einfache Rechenexempel wird ficher mit der Zeit zur Abklärung der Fragegedanken in Paris erheblich beitragen. — In dem in Fontainebleau abgehaltenen französischen Ministerrathe wurde beschlossen, daß die Minister Ribot, Freycinet und Jules Roche den Präsidenten Carnot auf der Reise nach Chambéry zur Theilnahme an der hundertjährigen Feier der Vereinigung Savoyens mit Frankreich begleiten. Die genannten Herren werden auch nach Abreise französischer Wäiter, mit Herrn von Siers eine Zusammenkunft in St. Les-Bains haben.

Amerika. Die Militärkosten der Vereinigten Staaten von Nordamerika. Es wird in Schilderungen der Zustände, welche seitens des Ozeans herrschen, sehr häufig hervorgehoben, daß die nordamerikanische Union für die Militärausgaben recht wenig Geld ausbe. Das stehende Heer, im Ganzen nur 27000 Köpfe stark, vermag bei den Vereinigten Staaten allerdings nur sehr geringe Kosten, obwohl dieselben fast noch einmal so hoch sind, als Deutschland für 270000 Mann ausgiebt; um so größer sind aber die Ausgaben, welche unter dem Titel von Pensionen für Kriegswunden geleistet werden. Von 565 Millionen Mark, also ungefähr dasjenige, was das Deutsche Reich auf Unterhaltung von Heer und Kriegesflotte zusammenzunehmen aufwendet. Wie das möglich ist, läßt sich schwer erklären, wenn man bedenkt, daß der große Bürgerkrieg, wegen der Schwelbengüter, aus welchem fast alle Kriegswunden stammen, nur vier Jahre gedauert hat und daß dessen Abschluß schon 27 Jahre weit zurückliegt. — Die internationale Münzkonferenz, die in Washington abgehalten werden sollte, ist die Cholera wegen verschoben worden. — In Buenos Ayres ist eine Militär-Revolution ausgebrochen.

* Cholera nachrichten.

Ueber den Stand der Cholera liegen heute folgende Meldungen vor: Ein Zugführer, welcher in das Moabit Krankenhaus in Berlin gebracht worden war, ist am Sonntag Abend der Cholera asiatica erlegen. Am Sonntag wurden im Krankenhaus Moabit 34 Personen als cholera-erkrankt eingeliefert, doch handelt es sich bei den Betroffenen fast ausschließlich um Brechdurchfall. Neu-Erkrankungen an Cholera asiatica in Berlin sind bis Sonntag Mittag nicht zu verzeichnen gewesen, ebensowenig sind im Laufe des Sonntag Vormittags Cholera-erkrankte eingeliefert worden. Ein Habschiff, der sich als choleraerkrankt in das Krankenhaus aufnehmen lassen wollte, hatte sich nur ein wenig erkrankt und konnte sofort wieder entlassen werden.

Die Hamburger Volksbank hat in Anbetracht der schweren Zeit, die über die Hamburger Bevölkerung hereingebrochen ist, eine Ausschüttung für alle ruhenden Sachen bis zum 1. Oktober gewährt, soweit die Wahrung der Rechte dies zuläßt. Andere Banken wollen dieses Beispiel folgen. — Die Hamburger Polizeibehörde hat den Straßenverkauf von Konbitenwaren und Früchtes verboten und die Wäiter Hamburgs aufgefordert, nur gelochtes Wasser und gelochte Milch zum Baden zu verwenden. 120 Kinder, die ihre Eltern durch die Cholera verloren haben, werden polizeilich untergebracht und versorgt. — Das Generalkommando des neunten Armeekorps hat angeordnet, daß alle Einziehungen von Übungsmannschaften aus

Choleraorten unterbleiben. — In Altona kamen am Sonntag 17 Choleraerkrankungen und 10 Sterbefälle vor. In Frankreich, namentlich in Paris, scheint die Cholera im Abnehmen begriffen zu sein. Auch in London ist kein weiterer Todesfall vorgekommen. Das Vorkommen von Fällen asiatischer Cholera in Italien wird entschieden demittirt. In Rußland ist die Cholera neu im Gouvernement Nowgorod aufgetreten.

Provinz und Umgegend.

Freiburg, 4. Septbr. Um ein selbtenes Fest, das Fest der diamantenen Hochzeit, ist unsere Stadt durch den plötzlichen Tod der Jubelbraut gekommen. Schon mehrere Jahre fürstlich recht schwach, verfiel am Sonntag die Frau des Rentiers Herrn Jappert im Alter von 80 Jahren. Am 9. September waren 60 Jahre voll geworden, seitdem beide Ehegatten an Annularat standen. Der alte J., obwohl bereits 86 Jahre alt, erfreut sich noch einer seltenen Mäßigkeit und allseitigen Beliebtheit.

Halle, 3. Septbr. Von den in die Choleraerkrankten medizinischen Klinik eingeleiteten Personen ist gestern bereits der Former Bürgermeister aus Giebichenstein und der Schlosser Spinke von hier, als oblig wiederbegeleitet, zur Entlassung gekommen. Verblieben ist hore noch der Gesandtschaftsarbeiter Gräbe von hier, welcher noch sorgfältig beobachtet wird. Ein weiterer Fall ist gestern in dem Grundstücke Schmeerstraße 31 vorgekommen. Dort erkrankte am Nachmittag der Tischlerlehrling Reif aus Naundorf unter choleraerkranklichen Erscheinungen, die sich namentlich in mehrmaligem Erbrechen und heftiger Diarrhoe äußerten. Der junge Mann mußte zu Bett gebracht und auf Veranlassung eines hinzugezogenen Arztes der Choleraerkrankten Klinik zugeführt werden. Die Ursache der Erkrankung liegt noch nicht fest, doch ist in dem Befinden des Kranken bereits erhebliche Besserung eingetreten.

Nordhausen, 31. Aug. Einen tollen Umweg hat kürzlich eine Postkarte an die Herren Gebrüder Kurin hiersehl gemacht. Die Karte wurde am 25. Mai in Berlin ausgegeben, durch ein allerdings etwas räthselhaftes Versehen aber über Japan nach Nordhausen befördert. Am 18. d. W. gelangte die Karte im Couvert von Yokohama mit 40 Pfennig Portoosten hier an. Selbstverständlich haben die Herren Adressaten das unverkennbare Strapazieren der brieflichen Postverwaltung zurückerhalten.

Erfurt, 2. Septbr. Eine Ueberrassung seltener Art wurde den Reisenden, welche gestern in den Abendstunden die Thüringer Eisenbahnstrecke zwischen Weisensels und Erfurt benutzten, zu theil. Diezüge fuhren zwischen zahllosen Fremdenfeuerwerkstrümpfen, welche auf den Bergeshängen zum Nachthimmel emporliefen. Einen besonders gewaltigen Eindruck machte die Art der Sedanfeier bei Naumburg und Kösen auf den Weiskauer. Einige hoch gelegene Stöcke bei Naumburg erlähnten in prächtiger Beleuchtung, welche durch aufsteigende Leuchtflugeln und sprühende Raketen noch gegeben wurde. Wichtige Stroß- und Holzplanken standen in Flammen, welche weit hinein ins Land leuchteten und sich in den Fenstergehäusen der vorbeifahrenden Bahnhöfe spiegelten. Man ersah in die Höhe die Beleuchtung der Wäubelberg gegenüberliegenden Burgruine Saaleck.

† Estleben, 2. Sept. Vom Mansfelder See meldet das „Estl. Tagbl.“: Der See ist von Montag bis Mittwoch trüb um weitere 3 Centi-

Auf hohem Berde.

Namen von Georg Horn. Keiner wollte eben ganz erstreckt seine Aufgabe geben, als der Wärmegrad seiner Stimmung plötzlich eine heftige Wöthlung erfuhr durch die eilige Miene der Frau Nanni. Sie nahm für ihren Gatten auch das Wort zu einem süßen Dank für das Anerbieten und zugleich zu einer kurzen Bemerkung, daß sie sehr bedauern müßte, da sie für den Sonntag schon eine Exkursion nach dem Hochstein verabredet hätten. „Freilich“, sagte Bernmojer gar sehr betrübt, „dann geht's halt nicht. Das ist recht schab.“ Ich hab' gedacht, es würd' den Fräulein Vergnügen machen und darum habe ich mir die Freiheit genommen. Mir für ungut — ein andermal, wenn's vielleicht nicht nach dem Hochstein wölk.“ „Damit ganz Bernmojer ob. Nicht ohne Schadenfreude bemerkte Keiner zu seiner Frau: „Du, Nanni — der Hochstein war von Bernmojer ein Stuch — und mir ist drum ein Flaß entgangen. Salzi!“ „Ich werd' meine Töchter von den Grenzern dort herum schwenden lassen — das wärd' mir schon zu g'ing. Das würd' ich schon der Franzfurter wegen nicht thun. Man muß nicht sein Stabesgefühl außer Acht lassen. Unserer hat auch seinen Federzug.“ Nun vertraute sie ihrem Mann ihre Pläne. Sie habe die Wäthid' für den Neffen des Bundespräsidenten in Aussicht genommen — den Privatdozenten und später mal Professor an der Universität. Das jet ein sehr artlicher Mann. Trotzdem er erst ein paar Tage hier, habe sie doch schon wahrgenommen, daß er sehr um die Wäthel herum sei; aber nur ichene er noch nicht

(Nachdruck verboten.)

zu wissen, welche ihm besser gefalle, die Wäthid' oder die Wäthid'. Die habe entschieden, die Letztere, die paßt besser für ihn, da er sich auf das astronomische Fach verlegt habe und sie für die astronomischen Stunden ihrer Tochter im Institut vergangenen Winter fünfundsünfzig Mark extra bezahlt habe. Herrn Keiner war über diese Pläne und Motivierung seiner Gattin die gute Laune gekommen und in dieser Irug er sie, ob sie vielleicht für seine Wäthid' auch schon einen auf Lager habe — etwa gar den Wäthmeister, der Brägen Wäthid' sei. Da möge sie sich nur gar keine Mühe geben, denn dieser jet nach seinen Beobachtungen ganz in die Schwärze des Privatdozenten — das gnädige Fräulein aus Frankfurt — verpackt. „Eist müßte die Wäthid', die Aelteste“, an den Mann gebracht werden, meinte die Mama, „mit der Wäthid' wäre auch weniger Staat zu machen. Um aber den jungen Mann mehr heranzuziehen, jet es nöthig, mit dem Vater nähere Bekanntschaft zu machen, mit der Exkursion nach dem Hochstein ausgebadet, zu der man Herrn Sewisch mit seinen beiden Kindern ja auffordern könne.“ Herr Sewisch war ein eifriger Angler. Nicht weit von der Pension stöß ein klarer Forellenbach und das Angeln, behauptete der Bundespräsident, herabge wunderbar seine Nerv. Halbe Tage sah er oft im blumigen Gras am Ufer, um auf seine Beute zu warten, setzte sich dazu seinen goldenen Kneifer auf; dauerte es ihn hier und da zu lange, dann holte er die Franzfurter Zeitung aus der Tasche, um aus dem Sturbericht zu sehen, welche Fische da an der Wäthid' angeschwommen kamen. Eben ging er wieder dieser doppelte lobnenden Beschäftigung nach, als er in seiner Nähe Stimmen vernahm.

Er wendete sich um und sah das Leitner'sche Ehepaar. „Schnab! Da suchte es an der Angel, aber es war nichts, er zog sie leer aus dem Wasser. Der Bundespräsident konnte nur schwer seinen Berg herabgeben, da Frau Keiner es war, die durch ihre laute Begrüßung den Fisch verschucht hatte. Nun setzte sich das Ehepaar zu dem Bundespräsidenten auch noch ins Gras. Frau Keiner an eine linke, ihr Gatte an seine rechte Seite und Frau Nanni suchte nur aber den Vater des Privatdozenten die ganze ihr innewohnende Lebenswürdigkeit auszufragen. Sie begann natürlich vom Wetter, kam auf die Preise der Pension, erkundigte sich nach der Schneiderin Vera's und nach den Preisen, die deren reizende Toiletten kosteten, fand auch den Bundespräsidenten sehr „schön“ angezogen und ermahnte ihren Gatten, sich an „den alten Herrn“ ein Beispiel zu nehmen. Dieser „alte Herr“ war gerade die empfindliche Seite des Herrn Sewisch, er suchte ihn durch alle möglichen Mittel — namentlich durch Toilette oder Kurs zu legen. Zu diesem Vorgehen kam noch der, daß Papa Leitner sich eine Cigarette angezündet und dem Bundespräsidenten die Franzfurter Zeitung setzte unter den Händen weggezogen hatte. Frau Nanni kam weiter auf die Gesellschaft in der Pension zu sprechen und daß man dort eigentlich Niemanden habe, mit dem man so recht verkehren könne. Man müsse sich doch ein bisl enger zusammenschließen — zum gesellschaftlichen Verkehr, eine einzige Gesellschaft bilden und da habe sie gleich eine Idee. Es sollte Sonntag eine Partie nach dem Hochstein gemacht werden und da wärs halt recht lustig, wenn der Herr Bundespräsident und Nichte und Nichte mitmachen würden. Da rief Leitner plötzlich: „Da ist Einer, Herr Bundespräsident!“ Dieser zog schnell die Angel aus dem Wasser, aber ohne Erfolg. „Ja — einen Fisch hab' ich net

g'mint“, sagte Leitner, „sondern einen Hochstod' im Wald.“ Da war die Gebuld des Bundespräsidenten erschöpft; er stand auf, packte sein Angeltuch zusammen und machte sich mit einem süchtigen Grube von dannen. „Nun, wie ist es denn mit dem Hochstein, Herr Bundespräsident?“ rief ihm Frau Nanni nach. „Ich muß sehr bedauern“, war die Antwort. „Ich und mei' Verwandte sind uns ganz selber geneu. Wer winigste ich weitere Verkeh und toi and'r' Gesellschaft.“ „Gut'n Tag!“ Der Davongehende hält' es noch hören können, was Frau Keiner ihrem Gatten zurief: „Ist das ein hochmästiger, abgeschmackter Prop! So'n bißgelschwollener Franzfurter Geißel. Wie ein Wäthid' nur so bummel jein kann, sich so dem Hochstuhlsstuhl hingebungen!“ Zu Hause erzählte Herr Sewisch seiner Nichte von dem Rencontre mit den Wäthenern. Vera sagte gar nicht dazu, ihr Oheim wollte überhaupt bemerkt haben, daß sie in letzter Zeit nicht nur sehr einflüßig geworden sei, sondern daß ihre Launenhaftigkeit angenommen habe. „Die Claudine, das arm Ding, hat arg d'unter zu leibe.“ „Dafür ist sie meine Jose“, bemerkte Vera gleichgültig. „Es ist gut, Onkel, daß Du mich daran erinnerst, ich muß ihr tüchtig den Kopf waschen. Ich habe sie gestern im Gespräch mit dem Grafen Windscheid überredet.“ „Nu, was ist denn dabei?“ bemerkte ihr Bruder Gänther. „Da wurde Vera fast heftig.“ „Eine Jose hat nicht mit dem Grafen zu sprechen. Das paßt sich nicht.“ (Fortsetzung folgt.)

